

Sonja Tornefeld

# Tango und Tod

A Darkadian Tale

## Das Buch

1961. Tamás Bethlen lebt als Anwalt unter falschem Namen im spanischen Cala Dorada, als er mit der Erbschaft einer vermögenden Witwe betraut wird – ein Fall, der seine wahre Identität zu enthüllen droht: Er wird in einen Mordfall und ein Netz aus Magie, Intrigen und Verrat verwickelt – Werwölfe machen Jagd auf ihn, ein unheimlicher Halbdarkadier verfolgt ihn, und die geheimnisvolle Wahrsagerin Sophia geht ihm nicht mehr aus dem Kopf. Als er aus der Stadt verschwinden will, überschlagen sich die Ereignisse, und er muss sich entscheiden: Freiheit oder Liebe?

## Die Autorin

Nachts schreibt Sonja Tornefeld düstere Geschichten und hört Heavy Metal, tagsüber wahrt sie den Schein eines normalen Lebens als Ehefrau, Mutter von vier Kindern und Online Marketing Managerin. Mit diesem Buch verwirklicht sie ihren größten Traum. Ihr Dark-Fantasy-Multiversum, das Darkadium, bildet die Kulisse für zahlreiche (geplante) Romane. *A Darkadian Tale – Tango und Tod* ist der erste.

Sonja Tornefeld

# Tango und Tod

A Darkadian Tale



<https://sonjatornefeld.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen  
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG  
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Menschgemachte Kunst: Text, Inhalt und Gestaltung dieses Buches sind ohne  
Verwendung von KI-Systemen im Zeitraum 2023-2026 entstanden.

© 2026 Sonja Tornefeld  
c/o Autorenglück #53298  
Albert-Einstein-Straße 47  
02977 Hoyerswerda  
Mail: [fanpost@phantastopia.de](mailto:fanpost@phantastopia.de)  
<https://sonjatornefeld.de> | <https://phantastopia.de>

Lektorat: Svea Rühren-Carius | <https://harlowstories.de>

Korrektorat: Daniel Dettmer

Coverdesign und Umschlaggestaltung: Florin Sayer-Gabor

<https://www.100covers4you.com>

unter Verwendung von Grafiken von Adobe Stock: Ivana, Yuri Schmidt;  
Creative Fabrica

Buchsatz: Karl-Heinz Zimmer

gesetzt aus der EB Garamond

erstellt mit *SPBuchsatz*

Druck: Mazowieckie Centrum Poligrafii Sp. z o.o., Ciurlionisa Strasse 4,  
05-270 Marki woj. Mazowieckie, Polen  
Artikel 2026-09-BTT

Keine Tat, kein Wort, kein Gedanke geht verloren.  
Alles bleibt und trägt Früchte.

Für Papa.



# Inhaltsverzeichnis

Begegnungen	9
Geheimnisse	73
Familie	173
<i>Appendix</i>	243



Teil I

# Begegnungen



# Der Anwalt

Er lebte, sie nicht. Die Erkenntnis kam über Tamás wie an jedem Morgen und füllte seinen Brustkorb mit Leere. Sein Herz hämmerte gegen seine Brust, als wolle es ihn zum Leben zwingen, und ein Schweißfilm überzog seine nackte Haut. Er keuchte, bis sein Atem sich beruhigte, setzte sich auf den Bettrand und stützte das Gesicht in die Hände. War er wach? Oder tauschte er nur einen Albtraum gegen den anderen?

Der Schmerz in seinem Herzen blutete mit ungebrochener Intensität und höhnte seine Skadra jede Nacht ein Stück mehr aus. Zitternd tastete er nach seiner Brille auf dem Nachttisch und setzte sie auf. Ein schmaler Streifen blassen Lichts drang durch den Spalt zwischen den Vorhängen. Es musste noch früh am Morgen sein. Er holte sein Tagebuch aus der Nachttischschublade und betrachtete die Sepia-Fotografie, die zwischen den Seiten steckte. Das Porträt zeigte eine lächelnde junge Frau. Zärtlich strich er über ihr Gesicht, ehe er das Bild umdrehte.

*»Für immer die deine. Küsse, Katarina.«*

Die Handschrift auf der Rückseite war so fein und elegant wie sie zu Lebzeiten. Er unterdrückte die Tränen, küsste das Foto und verstaute es wieder in dem Buch. In drei Tagen jährte sich ihr Tod zum ersten Mal. Seit einem Jahr irrte ihre Skadra im verlorenen Tal von Veldimur umher, und es gab keinen Trost und keine Ruhe für sie. Oder für ihn.

Mit einem Ruck erhob er sich und machte dreißig Liegestütze. Die Zeiten, in denen er regelmäßig Rugby gespielt hatte, waren lange vorbei, aber er bemühte sich, in Form zu bleiben. Danach stellte er sich unter die Dusche, rasierte sich, richtete seine Haare und kleidete sich an. Die Morgenroutine drängte den Albtraum fort. Er überprüfte seine Erscheinung im Spiegel. Er war nicht mehr Tamás Bethlen, sondern István Capulet: Seine dunklen Haare hatte er mit reichlich Pomade gescheitelt und nach hinten frisiert, die Brille geputzt, das Kinn nass rasiert. Diese Fassade diente gleichermaßen als Sicherheitsnetz und Scheuklappe. Lediglich ein Schatten unter seinen dunkelgrauen Augen gab einen Hinweis darauf, dass er bereits in jungen Jahren Erfahrungen gemacht hatte, die für ein ganzes Leben reichten. Er sammelte ein paar Staubflusen von seinem Jackett und richtete seine Krawatte. Sein Blick fiel auf die Lederschuhe an seinen Füßen, die er für die Hochzeit gekauft hatte. Sie sahen ramponiert aus, obwohl er sie jeden Abend mit Lederfett einschmierte. Er brachte es nicht übers Herz, sich von ihnen zu trennen. Die Schuhe waren neben dem Foto von Katarina und seinem Tagebuch die einzigen Überbleibsel aus der Zeit, in der er Tamás Bethlen gewesen war, Spross einer der wohlhabendsten Druidenfamilien Europas. Ein Sohn, der das saubere Familienimage ruinierte wie ausgetretene Schuhe ein sorgsam kuratiertes Outfit. Dabei hatte er sich diese Rolle nicht ausgesucht.

Er richtete seinen Blick wieder auf sein Spiegelbild. István Capulet schaute ihm entgegen, ein Provinzanwalt, der nichts von der Existenz des Darkadiums ahnte. Er hatte Tamás Bethlen hinter sich gelassen, allerdings waren sie sich ähnlich genug, um ihm sein Auftreten zu erleichtern. Sie stammten beide aus Karlsburg in Ungarn, hatten beide in einem englischen Internat ihren Abschluss gemacht und Jura studiert. Es war schwierig, sich von diesem Teil

seines Selbst zu trennen. Er war in einer elitären Blase aus Macht und Geld aufgewachsen, und dieses Erbe klebte an ihm wie das Druidenmal, das in seine Brust tätowiert war, ganz egal, wie sehr er sich wünschte, nicht mehr er selbst zu sein. Er knöpfte seine Jacke zu und atmete tief durch, um als István Capulet die Wohnung zu verlassen.

Er genoss den kurzen Spaziergang durch die Straßen des noch schlafenden Cala Dorada zur Kanzlei. Das Städtchen war klein genug, um nicht in der großen Welt aufzufallen, und groß genug, um ihm Arbeit zu bieten. Als István Capulet hätte er hier ein unauffälliges Leben führen können, wenn da nicht diese Angelegenheit gewesen wäre, die er zu erledigen hatte. Er passierte eine Litfaßsäule, auf der ein Zirkus angekündigt wurde. Sein Herz schlug einen Takt schneller. Die Plakate waren am Tag zuvor während Tamás' Mittagspause aufgehängt worden. Die Sekretärin, Elena, hatte ihm erzählt, dass der Zirkus jedes Jahr im Herbst kam, um zu überwintern. Sie hatte bei der Gelegenheit angemerkt, dass sie gern hingehen würde, und durchblicken lassen, dass er ihre Wunschbegleitung war, doch er hatte so getan, als hätte er den Hinweis nicht verstanden. Sie konnte nicht ahnen, dass er auf den Zirkus wartete. Und dass er jegliche Verführbarkeit ablehnen musste. Es war das Beste für sie; abgesehen davon hegte er keinerlei Interesse an ihr.

Sein Blick blieb an dem halb hinter einem Schleier verborgenen Gesicht einer Frau hängen, um deren Hals sich eine Schlange wand. Sie schien ihn direkt anzulächeln. Auf seltsame Weise war sie ihm vertraut, aber er hätte nicht sagen können, auf welche. Tamás hielt den Blick auf sie gerichtet und wurde beim Überqueren der Straße von einem Auto angehupt, das ihm in einem harten Manöver auswich. Er beeilte sich, die andere Straßenseite zu erreichen. Von dort sah er noch einmal zurück zu dem Plakat der Schlangenfrau, ehe er seinen Weg

fortsetzte. Er passierte das Polizeirevier und das »El Mar Dorada«, das beste Restaurant der Stadt, das Familie Cayetana gehörte wie alles, was in dieser Stadt von Wert war. Carmen Cayetana, die einzige Tochter der Familie, war die Geschäftsführerin. Ein Kleintransporter mit Gemüse und Fisch hielt vor dem Lokal und sie sprach mit dem Fahrer. Ihre Haare waren zerzaust und sie wirkte aufgebracht. Hatte sie geweint? Er war sich nicht sicher. Tamás nickte ihr im Vorbeigehen zu und lief wie jeden Morgen weiter zum Kiosk.

Pablo, der Zeitungsverkäufer, winkte mit der Zeitung, als er ihn kommen sah. »Guten Morgen, Señor Capulet. Ihre Lektüre. Sieht aus, als hätten Sie einen neuen Fall.«

Tamás nahm die Zeitung entgegen, klemmte sie sich stirnrunzelnd unter den Arm, drückte Pablo eine Münze in die Hand und überquerte die Straße, nachdem er sich zu beiden Seiten nach dem Verkehr umgesehen hatte.

Die Kanzlei lag dem Kiosk gegenüber. Sie war in einem historischen Gebäude mit weiß getünchten Wänden untergebracht. Außer ihm war noch niemand hier. Es war schon immer seine Angewohnheit, als Erster im Büro oder im Seminar zu sein. Es lag nicht daran, dass er nicht gern ausschliefe. Er brauchte die Stille, bevor der Arbeitstag begann. Sie beruhigte ihn und half ihm, seine innere Balance und die Fassade aufrechtzuerhalten: Hier war er István Capulet, doch zuweilen verschwamm diese Identität mit der, die er zu verbergen suchte.

Sein Büro lag im Erdgeschoss und bot einen Blick auf den winzigen Hinterhof, wenn man sich die Mühe machte, die schwere Gardine zur Seite zu schieben. Tamás ließ sich im gardinengefilterten Morgenlicht mit einem Seufzen am Schreibtisch nieder. Die Luft in seinem Büro hatte etwas Vertrautes und Tröstliches, und doch war dieser Alltag, den er sich mit falschen Papieren

erschaffen hatte, ein Gefängnis. Genau wie das Leben, das er hinter sich gelassen hatte.

Sein Schreibtisch war makellos aufgeräumt: Lampe, Schreibunterlage und Schreibmaschine standen in schlichter Professionalität auf dem Tisch, hinter ihm waren Aktenordner in Reih und Glied in einem Eichenschrank aufgestellt. Das Büro erinnerte an das seines Vaters, was er als tröstlich und mahnend zugleich empfand. Es half ihm, sich nicht zu sehr in Sicherheit zu wiegen und nicht zu vergessen, wer er war.

Er schloss einen Moment die Augen, um sich zu sammeln. Dann vergewisserte er sich, dass er die aktuelle Ausgabe vom 15. September 1961 in den Händen hielt, ehe er die Zeitung auffaltete. Pablo hatte seine Neugierde geweckt. Der Artikel, den er gemeint haben musste, schrie ihn mit großen Buchstaben auf der Titelseite an und sein Herz setzte einen Schlag aus: »Martha Cayetana tot in ihrer Villa aufgefunden.«

Er überflog den Artikel: »Martha Cayetana, vermögende Witwe, wurde tot auf ihrer Hacienda nahe Cala Dorada aufgefunden. Über die Todesursache ist bisher nichts bekannt. Martha Cayetana war eine bedeutende Unternehmerin, die bis zuletzt die Geschäfte ihrer Firmen bestimmte. Die Familie besitzt zahlreiche Immobilien und Unternehmen, ihr Vermögen wird auf mehrere Millionen Peseten geschätzt. Ihr ältester Sohn, Francisco Cayetana, verwaltet die Finanzgeschäfte, während ihr zweiter Sohn Manuel das Immobilienportfolio verwaltet. Er engagiert sich politisch und unterstützt Franco in der regionalen Politik. Zum Vermögen der Familie zählen unter anderem ein Weingut, das von Cayetanas Tochter Carmen geführt wird, sowie das Pferdegestüt für Dressurpferde, die Hacienda Cayetana, auf die sich Martha Cayetana zuletzt zurückgezogen hat. Sie wurde 66 Jahre alt.«

Tamás ließ stirnrunzelnd die Zeitung sinken. Martha Cayetana und ihre Kinder waren Klienten. Und sie waren Druiden. Das wusste er nur, weil er selbst einer Druidenfamilie angehörte. Es war Zufall, dass sie ihn noch nicht erkannt hatten. Unruhe befahl ihn. Dieser Fall würde Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Er nahm seine Brille ab, um seinen Nasenrücken zu massieren. Die Cayetanas waren die mächtigste Druidenfamilie Spaniens. Seine Kanzlei würde mit dem Testament betraut werden, und das bedrohte seine Tarnung. Was, wenn ihn jemand erkannte? Wie viel Zeit blieb ihm? Er glich seinem Bruder Gábor und seinem Vater aufs Haar. Es war schon gefährlich gewesen, Juan auf eine Soiree bei Martha Cayetana zu begleiten. Die alte Dame hatte ihn neugierig angesehen, doch er hatte sich geschickt zurückgezogen und die Feier zeitig verlassen.

Er faltete die Zeitung zusammen. Sollte er seine Sachen packen und die Stadt verlassen? Nein, die Frage lautete nicht *ob*, sondern *wann*. Er musste schleunigst seinen Plan umsetzen und seine Abreise aus Cala Dorada vorbereiten. Er setzte seine Brille wieder auf.

Es klopfte an der Tür. Elena trat mit einem strahlenden Lächeln ein und brachte ihm einen Kaffee. Sie trug wieder Lippenstift. Das tat sie seit seinem zweiten Arbeitstag, und er ahnte, dass er der Grund dafür war. Sie wünschte einen guten Morgen und überreichte ihm eine Akte, die er grob durchblätterte.

»Raubüberfall? Ich verhandle keine ...«

»Señor Martinez sagt, Sie sollen den Fall übernehmen.«

»Das ist nicht mein Fachgebiet«, murmelte Tamás kopfschüttelnd und hielt ihr die Akte hin.

Elena schüttelte den Kopf. »Das ist ein Cayetana-Fall. Und Martinez besteht darauf, dass Sie ihn übernehmen.«

Ihr Gesicht kam seinem sehr nah. Schweißtropfen bildeten sich in seinem Nacken. Sie war geschickt darin, ihm scheinbar aus Zufall nahezukommen. Hüstelnd zog er sich in seinen Sessel zurück.

»Ist Ihnen nicht gut, István?«

»Nein, alles in Ordnung. Lassen Sie die Akte hier. Ich sehe mir den Fall an. Danke, Elena.«

Sie lächelte. »Ich vereinbare einen Besuchstermin für Sie im Präsidium. Ihr Mandant sitzt dort in Untersuchungshaft.«

Támás nickte knapp und unterdrückte einen gequälten Seufzer. Elena ließ ihn allein. Kaum hatte sie Tür hinter sich geschlossen, atmete er hörbar aus. Er war Finanzexperte, kein Prozessanwalt. Er wollte nichts mit Raubüberfällen zu tun haben. Das war das Spezialgebiet seines Bruders Gábor. Der verhandelte mit Vorliebe Raub, Mord und Totschlag.

Widerwillig blätterte er durch die Akte, die wie der Plot eines Gangsterfilms mit Jean-Paul Belmondo klang: Zwei Tage zuvor hatten drei bewaffnete Motorradfahrer einen Geldtransport überfallen. Sie verletzten dabei einen Wachmann schwer und verwundeten einen weiteren leicht. Sie erbeuteten über zweitausend Peseten und flüchteten. Die Mitarbeiterin einer Tankstelle konnte das Trio beschreiben, was dazu führte, dass einer der Täter, mutmaßlich der Anführer der Bande, festgenommen wurde. Die anderen beiden waren flüchtig. Der Name des Gefangenen, seines Mandanten, war Byron Blackwood. Er saß seit der letzten Nacht in einer Zelle des Polizeireviers von Cala Dorada. Támás' Anwaltsrechnung wurde von Francisco Cayetana bezahlt. Sein Job war es, Blackwood möglichst ohne Prozess aus dem Gefängnis zu holen.

Sein Mandant war wegen Raubes und Banküberfall vorbestraft und hatte schon mehrfach Haftstrafen abgesessen. Erst seit einem

Jahr war er auf freiem Fuß. Tamás runzelte die Stirn. Die Kanzlei, für die er arbeitete, vertrat ihre Kunden in Vermögens- und Erbschaftsangelegenheiten, nicht bei Verbrechen. Warum bezahlte Cayetana den Anwalt für einen Kriminellen? Die einzig logische Antwort war, dass Blackwood eine Geldanlage für Cayetana darstellte.

Tamás nahm erneut die Brille ab und massierte seine Nasenwurzel. Warum dachte er eigentlich darüber nach? Er hatte eigene Sorgen. Er musste seine Abreise planen, und zwar so, dass sie nicht überstürzt wirkte, und zuvor musste er zum Zirkus. Er legte die Blackwood-Akte zur Seite, setzte die Brille wieder auf und vertiefte sich in einen anderen Fall, bei dem es um eine Geldanlage ging. Das wollte er wenigstens abschließen; er ließ Dinge nicht gern unerledigt.

Bis um elf blieb er ungestört. Dann betrat sein Chef das Büro. Juan Martinez, ein Mann um die sechzig, trug auch heute einen für Cala Doradas Verhältnisse eleganten Anzug. Er ließ sich mit einem Seufzen auf dem gepolsterten Sessel gegenüber von Tamás nieder.

Tamás tat so, als ob er den rundlichen Mann, der ihn schweigend beobachtete, nicht bemerke. Er ahnte, was Juan von ihm wollte. Erst nach einer Minute hielt er inne und schaute ihn über den Brillenrand hinweg an. »Nein.«

»Ich habe nichts gesagt«, erwiderte Juan mit dem fleischigen Lächeln eines Gewinners.

»Und ich habe es trotzdem gehört.«

»Sie sind noch nicht lange hier, István, und ich war skeptisch, als ich Sie einstellte. Die Tinte auf Ihrem Abschlusszeugnis war noch nicht trocken. Es war so ein Gefühl, das mich verleitete, Sie einzustellen. Und jetzt sind Sie mein bester Mann. Wie Sie den Rodriguez-Fall zum Abschluss gebracht haben – das war brilliant! Sie haben in der kurzen Zeit das Vermögen unserer Klienten beachtlich vermehrt, und das trotz der Lage des Landes.«

Er lehnte sich mit einem verschwörerischen Blick nach vorn. Die letzten Worte hatte er geflüstert. Er schielte zu dem Porträt Francos, das in jedem Büro hing. Schweißperlen lagen auf seiner Stirn. Kritik an der Wirtschaftspolitik traute er sich kaum zu äußern, obwohl ihnen allen klar war, dass das Land eine wirtschaftliche Katastrophe erlebte.

»Wen sonst sollte ich auf die Cayetana-Fälle ansetzen?«, zischte Juan.

Tamás lehnte sich in seinem Bürosessel zurück und schürzte die Lippen. »Nein«, wiederholte er. »Ich habe drei Fälle, die in den nächsten zwei Wochen zum Abschluss ...«

»Ah!«, Juan wedelte mit seiner Hand in der Luft, als würde er eine Fliege verjagen. »Luis wird das übernehmen, er wartet nur auf seine Chance. Sie übernehmen die Cayetana-Fälle. Blackwood und das Testament.«

Tamás seufzte. Ihm gingen die Argumente aus. Und er musste sich unauffällig verhalten. Unverdächtig. Er war István Capulet, nicht Tamás Bethlen. Er nickte langsam.

Juan strahlte. »Ich wusste, dass ich auf Sie zählen kann! Die Beerdigung ist in drei Tagen, am Montag. Danach werden Sie den Erben das Testament eröffnen. Ich werde auch da sein. Sie haben ein geschicktes Händchen für Vermögen, und wir reden hier über ein millionenschweres Erbe. Martha Cayetana hat erst kürzlich ihr Testament geändert. Sie waren doch dabei, als sie hier war. Sie mochte Sie sehr, sie hat sich nach Ihnen erkundigt. Die Sache ist nur die: Das wird ihren Kindern nicht gefallen. Die neue Begünstigte heißt Sophia Mendoza. Sie arbeitet bei dem Zirkus, der gerade in der Stadt gastiert – als Wahrsagerin und Schlangenbeschwörerin, können Sie sich das vorstellen? Die Presse wird sich darauf stürzen wie Fliegen auf einen Misthaufen. Deshalb brauche ich Sie dabei, Capulet. Ich bin sicher, dass es Ärger geben wird. Sie haben ein Händchen für so etwas.«

Juan kicherte und stand grinsend auf. Er beugte sich über den Schreibtisch und sah Tamás verschwörerisch an. »Dieser Fall ist wichtig und sehr fragil. Die Erben sind nicht ohne, die gönnen sich gegenseitig nicht das Schwarze unter den Fingernägeln. Wissen Sie, Capulet, Sie sind ein anständiger Mann, nicht so wie diese Familie. Ich ahne, warum Sie nichts damit zu tun haben wollen. Aber ich sage Ihnen eins: Manchmal ist es besser, Dinge durchzuziehen, auch wenn man sie für falsch hält, um die Zügel in der Hand zu behalten. So ist das manchmal im Leben: Entweder man entscheidet, oder es wird über einen entschieden.«

Tamás erwiderte nichts. Was sollte er auch sagen? Er war ein kleiner, angestellter Anwalt in der spanischen Provinz und nicht mehr Tamás Bethlen. Es stand ihm nicht zu, seinem Chef zu widersprechen. Außerdem war er sich nicht sicher, ob er widersprechen wollte. Juan hatte ja recht.

»Und was den Blackwood-Fall angeht ...«, begann sein Chef seufzend. Er zog ein Taschentuch hervor und tupfte sich Schweißperlen von der hohen Stirn. »Ich möchte, dass Sie diesen Fall mit äußerster Diskretion behandeln. Holen Sie ihn raus, notfalls mit Geld. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Tamás nickte und Juan verließ das Büro. Er starrte seinem Chef stirnrunzelnd hinterher, die Lippen zu einer geraden Linie gepresst. Er erhob sich und ging hinaus. In der marmornen Eingangshalle saß Elena und lächelte ihm zu. Tamás räusperte sich. »Ich ziehe meine Mittagspause vor. Haben Sie einen Termin für mich im Polizeipräsidium arrangiert?«

»Ja, um ein Uhr.«

»Danke, Elena.«

»Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?«

In ihrem Blick lag Sehnsucht. Er spürte ein Ziehen in der Brust,

einen Schmerz, den er dort weggeschlossen hatte. Sie erinnerte ihn an die Lüge, die er lebte. Er lächelte ihr knapp zu.

»Nein, vielen Dank«, antwortete er und beeilte sich, hinauszukommen.

Cala Dorada war erwacht: Die Straßen staubten und lärmten, und die Sonne brachte ihn bald ins Schwitzen, obwohl er sich im Schatten hielt. Tamás drängte sich durch die Passanten, die unvermittelt stehen blieben, abbogen oder die Richtung änderten. Fast stolperte er über einen Puppenspieler, der in einer Nische am Straßenrand Marionetten tanzen ließ. Um ihn hatten sich einige Menschen versammelt und schauten der Darbietung zu. Tamás stand nicht der Sinn danach. Er hastete weiter.

Es dauerte eine Weile, bis er eine Seitenstraße erreichte. Er passierte eine Litfaßsäule, an der der Zirkus »Circo Errante de Maravillas« angepriesen wurde, der »Wanderzirkus der Wunder«. Das Motiv zog ihn in seinen Bann: Es war wieder die Frau, gekleidet wie eine Bauchtänzerin aus »1001 Nacht« in einem blutroten Kleid.

Sie schaute ihn unter dichten Wimpern an. Ihr Gesicht war durch einen Schleier verhüllt, der nur die Augenpartie frei ließ. In Tamás Nacken kribbelte es, und in seiner Brust entstand Wärme. Es kam ihm vor, als blicke sie ihn in Wirklichkeit an. Der Text sagte ihm, dass es sich bei ihr um Sophia Mendoza handelte, die Wahrsagerin und Schlangenbeschwörerin.

*Und Erbin von Martha Cayetana*, fügte er in Gedanken hinzu.

Aus irgendeinem Grund brachte ihn das zum Lächeln. Sie strahlte etwas aus, das es ihm unmöglich machte, wegzusehen. Er lockerte seine Krawatte und fühlte sich auf einmal beobachtet. Unbehaglich schaute er sich um. Etwas abseits, im Schatten eines Baumes, stand ein Mann und sah in seine Richtung. Er trug eine

abgewetzte Lederjacke und zerschlissene Jeans. Seine dunklen Haare standen ungepflegt ab, und er war nicht rasiert. Noch etwas war anders an ihm und es lag nicht an seiner imposanten Größe und den breiten Schultern. Er erwiderte Tamás Blick ohne erkennbare Gefühlsregung und bewegte sich langsam auf ihn zu. Tamás besaß keine übersinnlichen Fähigkeiten, die seine Annahme stützten, aber wenn dieser Kerl nicht mindestens ein Halbdarkadier war, war er selbst ein Werwolf. Stirnrunzelnd wartete er ab. Der Typ hielt wenige Meter vor ihm, grinste, tippte sich an die Stirn und stieg auf ein Motorrad, das am Straßenrand parkte. Dabei ächzte er wie unter Schmerzen. Seine Bewegung war langsam, als schone er seine Schulter. Er gab Gas und brauste davon.

## Der Halbdarkadier

Tamás blickte der Staubwolke hinterher, die der Fremde hinter sich herzog. Cala Dorada war ein kleines Städtchen, und obwohl er noch nicht lang hier lebte, kannte er die meisten Einwohner vom Sehen. Diesem Mann war er noch nie begegnet. War er ein Verbündeter von Byron Blackwood?

Tamás setzte sich auf seine Lieblingsbank im Park, um seine Gedanken zu sortieren. Er riskierte seine Tarnung, wenn er in Cala Dorada blieb. Die Cayetana-Brüder würden ihn erkennen, wenn sie jemals seinem Vater oder Bruder begegnet waren, zum Beispiel auf einer Konferenz der Druidenclans. Gábor und er sahen sich so ähnlich, dass ihre Mutter sie regelmäßig verwechselte. Wenn er nicht auffliegen wollte, musste er die Stadt umgehend verlassen. Doch zuvor musste er die Frau aufsuchen, von der ihm eine alte Wahrsagerin erzählt hatte. Er seufzte. Die ganze Zeit über war ihm sein Plan so klar erschienen. Doch jetzt, wo sich seine Umsetzung näherte, erfüllte ihn Unruhe.

Seufzend stand er auf und folgte dem Weg entlang des Kakteen Gartens, bis er den Ausgang erreichte, wo ihn ein weiteres Zirkusplakat empfing. Es zeigte wieder die 1001-Nacht-Schönheit, Sophia Mendoza. Das Bild wirkte mit jeder Sekunde, die er darauf starrte, lebendiger. Er trat so nahe an das Plakat heran, dass seine Nase es fast berührte. Sie war nicht die, die er suchte, doch sie faszinierte ihn. War er ihr schon einmal begegnet?

Er nahm den Rückweg nicht durch den Park, sondern lief außen herum, damit er an der Bank vorbeikam, wo er ein Schließfach besaß, in dem er für den Fall einer überstürzten Flucht Geld und Papiere verwahrte. Außerdem fehlte ihm nur noch die Aktentasche, die im Büro lag, um schnell verschwinden zu können.

Er überquerte die Straße und steuerte das Bankgebäude an, vor dem ein staubiges Motorrad im Halteverbot halb auf dem Bürgersteig parkte – das des Fremden. Tamás ging stirnrunzelnd daran vorbei. Wo war der Mann? Er war nirgends zu sehen. Nachdenklich betrat Tamás die Filiale der »Gestión Bancaria Cayetana«.

Schweiß legte sich über seinen Nacken und floss ihm in einzelnen Tröpfchen den Rücken hinunter. Wo war der Halbdarkadier? Was plante er hier? Tamás ließ seinen Blick über die Anwesenden schweifen. In zwei Schlangen warteten Leute an den Bankschaltern. Der Halbdarkadier war nicht dabei. Tamás stellte sich an und sah sich unauffällig nach dem Fremden um, ohne ihn zu entdecken.

Würde der Typ eine Bank überfallen? Tamás traute es ihm zu. Vielleicht war er ein Komplize von Blackwood? Das würde passen, immerhin fuhr er Motorrad. Er hatte außerdem eine Verletzung. Das konnte mit dem Überfall zusammenhängen. Tamás schaute sich erneut um, aber er entdeckte den Mann nicht.

»Señor?«

Tamás sah nach vorn. Er war an der Reihe. »Ich möchte mein Schließfach auflösen«, sagte er.

Im Augenwinkel nahm er eine Bewegung wahr. Der Fremde kam breitbeinig aus der Herrentoilette und schloss dabei seinen Hosenstall. Hinter ihm rauschte die Klospülung. Er verließ das Bankgebäude, ohne Tamás zu bemerken.

»Welches Schließfach, Señor?«

»Entschuldigung. Vergessen Sie es«, sagte er und lief, einer Eingebung folgend, hinter dem Biker her.

Draußen war der Mann in eine Diskussion verwickelt. Zwei Polizisten – Tamás kannte sie flüchtig – hatten sich vor dem Motorrad aufgebaut. Der eine schrieb einen Strafzettel, der andere lieferte sich mit dem Mann in Schwarz ein Wortgefecht. Eine ältere Dame mit einem Gehstock stand daneben und befeuerte die Diskussion mit wüsten Beschimpfungen.

Der Halbdarkadier diskutierte erfolglos über die Rechtmäßigkeit seines Parkens. Er überragte die Polizisten um zwei Köpfe und sah aus, als würde er sie im nächsten Moment wie Kegel zur Seite stoßen.

Tamás fielen die verletzten Wachmänner des Raubüberfalls ein. Wenn dieser Mann Teil des Trios war, bedeutete das höchste Gefahr. Vielleicht war er gekommen, um Byron Blackwood aus dem Gefängnis zu befreien? In dem Fall war er sicherlich bewaffnet. Was auch immer er hier wollte, Tamás fühlte sich berufen, eine Eskalation zu vermeiden. Er räusperte sich laut. Die Herrschaften hielten inne und musterten ihn. Einer der Polizisten erkannte ihn und nickte ihm zu.

»Señor Capulet«, sagte er.

»Gibt es ein Problem?«, fragte er in einem sachlichen Tonfall.

»Der Mann parkt falsch. Ich wäre fast gestürzt!«, rief die alte Dame und zeigte mit ihrem Stock auf den Halbdarkadier, dessen Gesicht vor Zorn rot anschwell. Er sah aus, als würde er die alte Dame schlagen wollen.

Einer der beiden Polizisten wedelte mit dem Strafzettel. Der Halbdarkadier ließ ein tiefes, kehliges Grollen verlauten, das die Polizisten zurückweichen ließ. Tamás nahm den Strafzettel an sich und las ihn aufmerksam durch, die Polizisten starrten ihn

mit offenen Mündern an. Tamás räusperte sich und begegnete ihnen mit einem Blick über den oberen Rand seiner Brille hinweg.

»Meine Herren, mein Mandant bedauert den Vorfall und entschuldigt sich für das Falschparken. Er hatte es sehr eilig. Wichtige Geschäfte«, er warf einen Seitenblick in das zornesrote Gesicht des Halbdarkadiers, »erforderten, dass er in größter Eile sein Zweirad hier parkte.«

»Das ist Ihr Mandant, Señor Capulet?«

»Äh, ja. Nein. Genau genommen arbeitet der Señor für mich, nicht wahr?«

Der Halbdarkadier hob eine Augenbraue in Tamás Richtung, ehe er sich an die Polizisten wandte und mit einem finsternen Gesichtsausdruck nickte. Seine Augen hatte er zu Schlitzen zusammengezogen.

»Name?«, krächte der eine Polizist.

»McKay«, erklärte er mit tiefer Stimme. Er sprach mit Akzent. Schottisch? »George McKay.«

Tamás beugte sich vor. »Vielleicht können wir diese Angelegenheit auf sich beruhen lassen, meine Herren? Und Sie, Señora, wollen sich vielleicht von dem Schock erholen?« Er griff in seine Hosentasche und drückte jedem von ihnen einen Schein in die Hand. »Señor McKay wird das Vehikel umgehend entfernen.«

Die Polizisten wechselten einen Blick, dann nickten sie und zogen ab. Der eine zerriss den Strafzettel. Die alte Dame wackelte schimpfend in die Bank. Tamás wartete, bis alle verschwunden waren, ehe er sich dem Halbdarkadier zuwandte und ihm die Hand entgegenstreckte. McKays Händedruck kam zögernd und war fest, wie Tamás erwartet hatte.

»István Capulet, zu Ihren Diensten«, stellte er sich vor.

McKay grunzte zur Antwort und zog seine Hand zurück. Er musterte Tamás.

»Darf ich fragen, was Sie nach Cala Dorada führt?«, fragte Tamás. Der Blick des Mannes löste bei ihm Unbehagen aus.

McKay stieg auf sein Motorrad, anstatt zu antworten. Er ächzte leise bei der Bewegung und fasste sich an die linke Seite. »Sie scheinen ein guter Kerl zu sein, Capulet. Passen Sie auf sich auf.«

Er startete den Motor und fuhr davon. Tamás sah ihm stirnrunzelnd hinterher. Anschließend kehrte er in die Kanzlei zurück, fest entschlossen, nur seine Aktentasche zu holen, um seine Abreise vorzubereiten. Die Begegnung mit McKay deutete er als weiteres Zeichen, dass es besser war, bald zu verschwinden.

Er beschloss, sein Schließfach erst am Nachmittag zu leeren. Das Auftauchen McKays war kein Zufall. Vielleicht war es doch besser, sich näher mit der Blackwood-Sache zu beschäftigen. Sein Vater hatte ihn gelehrt, alle Facetten eines Falles zu beleuchten, um sich einen Überblick zu verschaffen, damit man keine Verbindungen und Abhängigkeiten übersah. Das konnte er sich in seiner Lage nicht leisten. Später würde er sein Auto zur Werkstatt bringen. Irgendetwas stimmte damit nicht, der Wagen sprang schlecht an.

Vollkommen in Gedanken verloren betrat er die Kanzlei. Elena winkte ihm zur Begrüßung zu. »Das Präsidium hat angerufen. Sie sollen direkt kommen, um mit Señor Blackwood zu sprechen.«

Tamás nickte. Umso besser, es schnell hinter sich zu bringen.

»Ich begleite Sie, ich muss ein paar Akten zurückbringen«, erklärte sie und sprang bereits auf.

Tamás unterdrückte ein Seufzen und produzierte ein höfliches Lächeln. »Wunderbar«, hörte er sich sagen.



## Der Mandant

In der einen Hand seine Aktentasche und in der anderen einen Stapel Akten tragend, lief Tamás zum Polizeirevier. Elena neben ihm redete ohne Unterlass. Tamás nickte und lächelte höflich, wenn sie eine kleine Pause machte.

»Ach, das habe ich ganz vergessen: Francisco Cayetana hat schon drei Mal angerufen«, sagte sie. »Er hat Fragen zur Testamentseröffnung. Er klang ungehalten. Irgendwie befürchtet er, dass er nicht genug abbekommt.«

»Ich rufe ihn zurück«, sagte Tamás. »Nach dem Gespräch mit Señor Blackwood wird es noch weiteren Gesprächsbedarf geben.«

»Da haben Sie recht, István. Sie denken an alles.«

Tamás quittierte das Kompliment mit einem höflichen Lächeln. Elena ging dicht an seiner Seite. Er hätte gern einen Schritt Abstand genommen, befürchtete aber, dass sie es als Zurückweisung verstehen würde. Er wollte ihre Gefühle nicht verletzen.

Er war erleichtert, als sie das Revier erreichten, das in einem historischen Gebäude untergebracht war: Eine breite Stein-  
treppe mit vier Stufen führte sie durch einen überdachten  
Säulengang hinein. Die Temperatur war innen angenehmer  
als die drückende Hitze draußen. Ein Polizist – Tamás kannte ihn, sein Name war Javier Ramírez – erhob sich hinter

seinem Schreibtisch und nahm die Akten entgegen. Seine Augen waren auf Elena gerichtet, die ihn in ein Gespräch verwickelte.

Tamás räusperte sich und die beiden sahen ihn an. »Ich muss mit Señor Blackwood sprechen. Ich bin sein Anwalt.«

»Oh, natürlich, Señor Capulet. Ich bringe Sie nach hinten.«

Ramírez lief voraus und Tamás folgte ihm einen schmalen Flur entlang, vorbei an Büros und durch eine Sicherheitstür. Dahinter befand sich ein weiterer Gang mit vergitterten Zellen auf der rechten Seite. In der ersten wartete sein Mandant.

»In zehn Minuten hole ich Sie ab.«

»Danke, Javier«, sagte Tamás.

Der Mann in der Zelle lag im hinteren Teil auf einer Pritsche, die für ihn zu schmal war, seine Schultern ragten über die Seite. Ob er schlief, konnte Tamás nicht erkennen. Er räusperte sich. Blackwood reagierte nicht.

»Ich bin Ihr Anwalt, István Capulet«, stellte er sich vor.

»Ach was«, brummte der Mann. Seine Stimme klang tiefer als die von McKay.

»Sie werden wegen Raubes und schwerer Körperverletzung angeklagt. Vielleicht wegen Mordes.«

Blackwood brummte etwas Unverständliches, wahrscheinlich einen unflätigen Ausdruck.

»Wissen Sie, wer mich bezahlt?«

Sein Mandant richtete sich auf. Er war groß, sogar im Sitzen. Seine zerzausten, blonden Haare und sein Dreitagebart verliehen ihm einen verwegenen Look. Er trug ein Unterhemd und Jeans. Oberarme, Brust und Nacken waren bepackt mit Muskelmassen. Tamás starrte ihn einen Moment zu lange an und begriff: Dieser Mann, der ihn seinerseits musterte, war kein Mensch.

»Ich bin hier, um Sie rauszuholen«, sagte Tamás. Hüstelnd hantierte er mit seiner Aktentasche.

Blackwood lachte heiser. »Und wie wollen Sie das anstellen? Auf ›nicht schuldig‹ plädieren, Euer Ehren?«

»Ich bin nicht ...«, Tamás brach ab, als ihm klar wurde, dass Blackwood ihn auslachte.

»Haben Sie was zu rauchen, Capulet?«

»Bedaure, Señor. Ich rauche nicht. Wir haben nicht viel Zeit und sollten über Ihren Fall sprechen.«

»Da gibt's nicht viel zu sagen. Wir haben eine Panne vorge-täuscht und gewartet. Tut mir leid, wenn wir den einen etwas härter erwischt haben. Wir wollten nur die Kohle.«

»Das ist nicht das, was ich hören wollte.«

»Sie sind doch der Anwalt?«

Tamás nahm seine Brille ab und massierte sich den Nasenrücken. Blackwood stand auf und näherte sich den Gitterstäben wie eine lauernde Raubkatze. Er überragte Tamás um einen Kopf. Seine körperliche Präsenz mit den breiten Schultern und den gestählten Muskeln ließ Tamás einen Schritt zurückweichen. Ein Fehler, wie ihm sofort klar war. Blackwood schnüffelte in seine Richtung und verzog das Gesicht zu einem wölfischen Grinsen. Gelbe Punkte blitzten in seinen Augen auf. Nun wurde Tamás endgültig klar, wen er vor sich hatte. Oder was.

»Sieh mal an«, sagte Blackwood lauernd. »Wen schickt Cayetana mir da?«

»Wollen Sie hier raus, Blackwood?«, fragte Tamás.

Blackwood gab ein heiseres Kichern von sich, das nach dem Husten eines Hundes klang. »Du weißt, wer ich bin, nicht wahr? Cayetana hat es dir nicht gesagt. Du bist gerade selbst draufgekommen.« Er begann, hinter den Gitterstäben auf und ab zu

gehen, ohne dabei den Blick von Tamás abzuwenden. »Interessant.«

Tamás rückte seine Brille zurecht. »Ich bin Ihr Anwalt. Wenn Sie hier rauswollen ...«

»Vielleicht gefällt es mir hier auch ganz gut.«

Blackwood legte seine Hände um zwei nebeneinanderliegende Stäbe, spannte seine Muskeln an und zog. Mit einem quietschenden Geräusch bewegten sie sich auseinander. »Ich komme hier raus, wenn ich es will, Capulet. Ich hab dich noch nie bei Cayetana gesehen. Seit wann arbeitest du für ihn?«

»Es tut nichts zur Sache. Ich bin hier, um Sie vor Gericht zu vertreten.«

»Weiß Cayetana, dass du Druide bist? Du bist doch einer, oder? Schöne Scheiße, Capulet. Und weißt du was? Es ist mir scheißegal, ob ich hier drin bin. Aus so verdammten Schlipsträgern wie dir mit ihrem scheiß Stock im Arsch mache ich Kleinholz.«

Tamás hatte sich über seine Tasche gebeugt, um etwas herauszuholen, aber er hielt inne und überlegte es sich anders. Er richtete sich auf und sah Blackwood an. István Capulet hatte keine Chance gegen diesen Mann, und aus irgendeinem Grund ärgerte ihn das. Er räusperte sich. »Sie sind ein Werwolf, Señor Blackwood. Ja, das wurde mir soeben bewusst«, entgegnete er kühl, nahm in betonter Ruhe seine Brille ab und putzte sie sorgfältig. Er hielt die Gläser dabei gegen das spärlich einfallende Licht und ließ sich Zeit. »Es liegt gewissermaßen in Ihrer Natur, sich so zu verhalten, wie Sie es gerade tun. Es steckt ein Köter in Ihnen, und der will sein Revier markieren. Sie wollen mir demonstrieren, wie stark und männlich Sie sind. Wahrscheinlich pissen Sie mir als nächstes vor die Füße, um Ihr Statement zu bekräftigen. Das ist auf jeden Fall sehr männlich, herzlichen Glückwunsch.«

Er setzte seine Brille wieder auf und klatschte lahm Beifall. Blackwood knurrte drohend. Die gelben Punkte in seinen Augen gewannen an Intensität und Adern traten deutlich unter seinem Bizeps hervor. Seiner Aufmerksamkeit war Tamás sich nun sicher. Er lächelte kühl, so wie er es sich bei seinem Vater abgeschaut hatte.

»Vorsicht, Capulet«, knurrte Blackwood warnend.

»Sie glauben, Sie durchschauen mich, weil Sie in mir einen Druiden erkannt haben. Ich gratuliere, Sie sind ein Genie. Ich wette, Sie wollen es mir verwöhntem Söhnchen mal so richtig zeigen, nicht wahr?«

Blackwood ballte die Fäuste. Sein Körper stand unter Spannung, sein Brustkorb schien sich in die Breite auszudehnen. Tamás zweifelte nicht daran, dass er jetzt besser schnell seinen Punkt machen sollte, bevor er Blackwoods Wolf heraufbeschwor.

»Ich verrate Ihnen etwas: Da warten acht Jahre Bau auf Sie. Zwölf, wenn der Mann, den Sie verletzt haben, bleibende Schäden davonträgt. Und wenn er stirbt, haben Sie ein Rendezvous mit der Garrote.«

Blackwood zuckte nicht mit der Wimper.

Tamás trat näher. »Eins ist mir klargeworden: Sie wollen hier gar nicht raus. Und Sie sind nicht gut auf Cayetana zu sprechen. Das ist mir persönlich scheißegal. Cayetana wird mein Honorar bezahlen, ob ich Sie nun hier heraushole oder nicht. Von mir aus können die Sie morgen in die Fortaleza del Silencio bringen, und da drin werden Sie verschwinden, als hätte es Sie nie gegeben. Vielleicht finden sie heraus, was Sie sind und Sie landen in einem Versuchslabor. Gefallen Ihnen diese Aussichten?«

Blackwood knurrte. Er hatte seine Hände wieder um die Stäbe gelegt. Waren seine Handrücken behaarter? Er fletschte die Zähne.

»Aber wissen Sie was? Ich glaube, dass es Ihnen nicht egal ist, ob Sie in der Fortaleza del Silencio verschwinden, als hätte es Sie nie gegeben. Sie sind aus einem mir unbekannten Grund sauer auf Cayetana, und ich wette, Sie würden ihm gern Ihre Meinung sagen, oder?«

Blackwood atmete schwer und starrte Tamás wütend an, ehe er zurücktrat und hinter den Gitterstäben auf und ab tigerte. Tamás hob beide Hände, wie um zu zeigen, dass er unbewaffnet war. »Wir sind beide nicht ganz ehrlich, nicht wahr? Ich kann Ihnen nur einen guten Rat als Ihr Anwalt geben: Was auch immer zwischen Ihnen und Cayetana steht – lassen Sie es nicht zu Ihrem Nachteil werden. Ich bekomme Sie hier raus, das sollte nicht das Problem werden angesichts der ganzen Verfahrensfehler, die bei Ihrer Verhaftung gemacht wurden.«

Blackwood lachte auf, aber dieses Mal klang es bitter. Er ließ sich auf seine Pritsche fallen und lehnte sich an die Wand. »Und was würde das ändern, Capulet?«

»Sie wären frei.«

Wieder lachte Blackwood, aber es war ein irres Lachen, getrieben von Verzweiflung. Er schüttelte seinen blonden Kopf. Auf sein Gesicht trat ein grimmiger Gesichtsausdruck.

»Es ist nicht diese Zelle, die mich bindet«, brummte er. »Dann mach mal deinen Job, Capulet.«

Tamás nahm seine Tasche. Ramírez schloss die Tür auf. »Sind Sie fertig?«

Tamás nickte und ging ohne ein weiteres Wort hinaus.

## Die Tänzerin

Paolo schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Señor Capulet. Montag können Sie den Wagen abholen. Ich bekomme das Ersatzteil nicht früher.«

Tamás schaute auf seinen Seat, der mit offener Motorhaube in Paolos Werkstatt stand. Er hatte auf Paolo eingeredet und mehr Geld geboten, aber es half nichts. Das Auto wurde nicht schneller fertig. Tamás rieb sich resigniert den Nasenrücken. »Na schön. Montag dann.«

Er verließ die Werkstatt und ihren unaufgeräumten Vorplatz, auf dem weitere Autos zwischen Reifentürmen auf ihre Reparatur warteten. Das war etwas, das er aus seinem alten Leben vermisste: einen funktionierenden, fahrbaren Untersatz. In der Garage seines Vaters hatte er die Auswahl zwischen drei Fahrzeugen gehabt. Sein Seat 600 hatte ihn bis hierhin gebracht, aber es ging mit dem Wagen zu Ende. Missmutig schlenderte er zurück ins Herz von Cala Dorada, zum Marktplatz.

Nach dem Besuch bei Blackwood hatte er vorgegeben, sich in Ruhe auf die Verhandlung vorbereiten zu wollen, und die Kanzlei verlassen. Weder Elena noch sein Chef hatten Fragen gestellt, und er hatte den Seat in die Werkstatt gebracht. Seinen Plan, am morgigen Samstag in aller Frühe zuerst zum Zirkus zu fahren und danach die Stadt zu verlassen, verwarf er. Es war wie verhext, als ob er in diesem Kaff bleiben sollte. Am Sonntag fuhr ein Überlandbus, mit dem er

bis Barcelona kam, aber Busfahrten waren zurückverfolgbar und große Städte wollte er vermeiden.

Er war tief in Gedanken versunken, als sich um ihn Menschen drängelten und ihre Hälse reckten. Er hob den Kopf und registrierte Musik. Eine Gitarre spielte eine klassische, spanische Melodie und die Leute wippen im Takt. Tamás folgte dem Klang mit den Augen und entdeckte in der Mitte des Marktplatzes am Brunnen zwei junge Männer, die Gitarre spielten. Eine Frau tanzte dazu in einem orangefarbenen Kleid einen Flamenco. Tamás blieb stehen, unfähig, den Blick von ihr abzuwenden.

Sie verschmolz mit der Musik, sie war eins mit der Melodie. Jede ihrer Bewegungen war ein Beweis ihrer Grazie und Eleganz, sie selbst eine Göttin der Sinnlichkeit. Die Menge lag ihr zu Füßen, wie er an den verträumten Gesichtern der Umstehenden erkannte. Sie strahlte Feuer und Magie aus und ihr Kleid flog wild um sie und schmeichelte ihren Kurven. Tamás lockerte seine Krawatte. Über die Köpfe der Zuschauer hinweg traf ihr Blick seinen und die Zeit hielt den Atem an. Zwischen ihnen entstand eine Brücke, geformt aus den Noten der Musik und einem Gefühl, das Tamás in seinem Innersten berührte. In ihrem Blick lag Erkennen, in ihren leicht geöffneten Lippen das Versprechen eines Kusses. Sie war Sophia Mendoza, die Frau vom Zirkusplakat. Die Erbin Martha Cayetanas. Verlangen flammte in ihm auf und eine Träumerei überfiel ihn, in der sie sich nackt und eng umschlungen küssten. Ihre Finger griffen in sein Haar und zogen ihn näher an sich, während ihre Beine ihn umschlangen. Die Berührung elektrisierte ihn, sie stöhnte seinen Namen. Er versank im Rausch zerwühlter Satinlaken und gab ein Stöhnen von sich.

Jemand rempelte ihn an und er stolperte zur Seite. Verärgert suchte er wieder ihren Blick auf der Bühne. Sie beendete soeben

ihre Darbietung. Die Menge stimmte donnernden Jubel an, als sie sich vor ihrem Publikum verneigte.

Menschen drängten nun in verschiedene Richtungen durcheinander und zogen Tamás mit sich. Er sah sich nach ihr um. Sie schaute ihn über die Menge hinweg an und ihr Lächeln brannte sich in sein Herz. Seine Wangen wurden heiß. Unsicher sah er sich um, ob jemand ihn gesehen hatte, aber alle Umstehenden schauten in ihre Richtung. Sein Blick ging zu ihr zurück, doch sie war verschwunden. Tamás seufzte. Er hätte sie gern noch einmal gesehen.

Wie betäubt blieb er, wo er war, während die Menge sich auflöste. Als der Platz sich merklich geleert hatte, trugen seine Füße ihn wie von selbst nach vorn, wo sie getanzt hatte. Ein feiner Duft nach Jasmin lag in der Luft. Er atmete seufzend ein und beschloss, zurück in seine Wohnung zu gehen. Er musste packen und seine Abreise planen. Dass er sich Blackwood zu erkennen gegeben hatte, war ein Fehler gewesen. Er musste seine Angelegenheit klären und die Stadt verlassen.

Entschlossen wandte er sich um, als er etwas auf dem Boden glitzern sah. Er hob es auf. Es war ein Ohrring, ein silberner Haken, an dem kleine, funkelnde Steine hingen. Lächelnd betrachtete er das Schmuckstück, als klackernde Schritte auf ihn zukamen und er aufsah. Atemlos kam sie auf ihn zu, dabei war ihr Blick suchend auf den Boden gerichtet.

»Señorita?«, sagte er leise und sie sah auf. »Suchen Sie das hier?«

Er hielt ihr den Ohrring hin und ihre Augen weiteten sich. Sie lächelte und Tamás Herz machte einen Sprung. Ihre grün-goldenen Augen zogen ihn in ihren Bann. Sie nahm den Ohrring in die Hand und hielt ihren Kopf etwas schräg, um ihn wieder zu befestigen. »Ich muss ihn vorhin verloren haben. Vielen Dank, Señor ... ?«

»Capulet. Mein ... äh ... Name ist István Capulet, und ich ...«

»Das ist nicht wahr«, sagte sie mit einem amüsierten Lächeln

und zwinkerte ihm zu. »Gibt es einen Grund, warum Sie mich anlügen?«

»Äh, Entschuldigung?«

»Das ist nicht Ihr Name«, sagte sie kichernd und fügte erklärend hinzu: »Ich bin Wahrsagerin, Señor.«

Tamás lächelte ertappt.

»Ist schon gut, tut mir leid. Ich will Sie nicht in Verlegenheit bringen. Es geht mich auch gar nichts an«, sagte sie. »Danke, dass Sie den Ohrring gefunden haben.«

»Sophia?«, rief jemand, eine Männerstimme. »Kommst du? Wir fahren!«

»Bin sofort da!«, rief sie zurück und sah Tamás an. Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich. Ein feuchter Schleier legte sich über ihre Augen und für einen winzigen Moment schien es, dass sie den Tränen nahe war.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte Tamás.

»Oh! Ja, danke nochmal, Señor Capulet.«

Sie legte ihre Hand auf seine Wange. Er lehnte sich sanft dagegen, sein Herz schlug bis zum Hals. Was passierte hier? Er legte seine Hand auf ihre und sie verharrten einen Moment. Langsam zog sie ihre Hand zurück. »Vielen Dank nochmal.«

Sie drehte sich um und lief mit schnellen Schritten zu dem Mann, dem Gitarrenspieler von vorhin, der neben einem Auto auf sie wartete. Tamás schaute ihr hinterher und drängte die Eifersucht auf den jungen Mann zurück, die plötzlich in ihm aufflammte. Wie gern würde er mit ihr fahren!